



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Nachspiel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von A. Dieck, ein Buch, in welchem ein immenses Material, das auch den vorstehenden Erörterungen zu Grunde liegt, aufgespeichert ist. Aber auch schon aus dem Vorstehenden wird deutlich geworden sein, wie rücksichtslos der Deutsche die weisen Lehren und Beispiele der Natur mißachtet, indem er genau das Gegentheil thut von dem, was die Naturgesetze verlangen: er beschleunigt durch Stromregulirungen die Geschwindigkeit des niederfließenden Wassers.

Ein Nachspiel.

Die beiden in Nr. 22 und 23 der „Grenzboten“ abgedruckten Artikel „Zwei illustrierte Musikgeschichten“ haben eine gewisse Aufregung hervorgerufen. Die ganz gemeine Reclame schwingt jetzt fast allenthalben in unserer populären Zeitschriftenliteratur so dreist ihr Scepter, daß es ein wahres Ereigniß ist, wenn einmal an literarischen Erzeugnissen wirkliche Kritik geübt wird und wenn, wie es in diesem Falle geschehen, auf der einen Seite eine ganze verderbliche Richtung unserer Bücherfabrikation, auf der anderen die ganze literarische Thätigkeit gewisser Persönlichkeiten im Zusammenhange einem offenen, scharfen und unabhängigen Urtheil unterzogen wird. Eine große Anzahl von dankenden und anerkennenden Zuschriften, Briefen und Correspondenzkarten, die aus den Kreisen des Buchhandels und der musikalischen Welt uns in den letzten Wochen zugegangen, zeigt denn aber doch, daß die Reclame glücklicherweise weit entfernt davon ist, die öffentliche Meinung tyrannisiren zu können; ein Wort ehrlicher Kritik weckt sofort ein vielfaches beistimmendes Echo. Wir haben die sämmtlichen in dieser Angelegenheit uns zugegangenen Kundgebungen sorgfältig gesammelt und behalten uns vor, bei Gelegenheit sie in passender Weise zu verwenden. Augenblicklich ist ihre Reihe jedenfalls noch nicht als abgeschlossen zu betrachten.

Es ist natürlich kein Wunder, daß auch ein paar gegentheilige Stimmen sich geregt haben. Der getretene Wurm krümmt sich. Schon um der urtheilslosen großen Masse gegenüber den Schein zu wahren, mußten die in jenen Artikeln so unsanft aus ihrem friedlichen Treiben aufgestörten wenigstens den Versuch machen, das ihnen zur Last gelegte von sich abzuwälzen. Bis jetzt haben diesen Versuch Herr Dr. A. Reißmann und Herr Prof. Oscar Paul gemacht.

Herr Dr. Reißmann hat dabei ein eigenthümliches Verfahren eingeschlagen,

das aber für ihn charakteristisch und eigentlich einzig und allein seiner würdig ist. Er hat ein Flugblatt drucken lassen, welches er seit einigen Wochen, wie sollen wir sagen? — meuchlings, also hinter dem Rücken derer, gegen die es gerichtet ist, colportirt. Eine Zeitung oder Zeitschrift, die diesem Machwerk ihre Spalten geöffniet hätte, hat er offenbar nicht gefunden; wohl aber erniedrigen sich ein paar Leipziger Musikalienhandlungen, die von F. Kistner und die von C. F. Rahnt zu dem Sakaiendienst, dieses Schriftstück unter der Hand zu verbreiten. Die letztere Thatsache ist insofern nicht ohne Interesse, weil sie Klarheit in gewisse Verhältnisse bringt: man sieht doch gleich, was sich als zu einander gehörig betrachtet.

Jeder, dem dieses Flugblatt in die Hände gespielt worden ist, wird begreifen, warum eine Zeitschrift wie die „Grenzboten“ darauf nicht antworten kann. Solchem Unflath gegenüber kann es nur zwei Wege geben: entweder man übergiebt ihn dem Strafrichter, oder man ignorirt ihn. Der ganze Inhalt des Reißmannschen Flugblattes ist: Lügen, Ableugnen, Schimpfen, Denunciren. Herr Dr. Reißmann lügt, wenn er die „Grenzboten“ zur „Reptilienpresse“ wirft, er lügt, wenn er behauptet, daß die „Grenzboten“ irgend welches Interesse daran hätten, für die Berliner „Hochschule für Musik“ einzutreten, er lügt, wenn er erklärt, unsere Kritik über seine „Illustrirte Musikgeschichte“ sei ein gemeinschaftlicher „Racheact“ von vier (!) Gegnern von ihm, er lügt, wenn er wiederholt Stellen mit Anführungszeichen versieht, als ob es Citate aus unserem früheren Artikel wären, die in jenem Artikel nirgends vorkommen; wohin man blickt, Lüge, nichts als Lüge. Herr Dr. Reißmann leugnet, daß er nach Leipzig gekommen, weil er in Berlin unmöglich geworden; er leugnet, daß er die vor einiger Zeit über ihn in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ veröffentlichte Serie von Reclameartikeln aus der Feder eines gewissen Herrn Schucht („Dr. Schucht“ schreibt Herr Reißmann — wo ist das Diplom? Nicht lieber auch gleich Ehrendoctor?) veranlaßt habe; er leugnet, daß er um das Porträt von ihm und den Reclameartikel über ihn, die a tempo mit seinem ersten Leipziger Debüt in der „Allgemeinen Modenzeitung“ erschienen, vorher gewußt habe; er leugnet, daß seine Symphonie letzten Winter im Leipziger „Gewandhause“ durchgefallen sei. Was ist nun da zu thun? Sollen wir unsere schlichte und einfache Darstellung aus Nr. 23 d. Bl. wiederholen? Wer sie nicht gelesen, der lese sie; dann wird er wissen, wem er zu glauben hat. Aber das alles ist ja Nebensache; wo bleiben die Bücher des Herrn Dr. Reißmann? werden unsere Leser fragen. Was hat er zu erwiedern auf die Kritik, die wir an seiner ganzen bisherigen schriftstellerischen Thätigkeit geübt, auf die Vorwürfe des Dilettantismus und der Flüchtigkeit, die wir gegen ihn erhoben, auf die sehr positiven Ausstellungen, die wir an seinem neuesten Opus gemacht haben? — Nicht eine

Silbe! Wohlweislich verschweigt er die Nummer der „Grenzboten“, in der unsere Kritik veröffentlicht ist, wohlweislich verschweigt er die beiden fachwissenschaftlichen Zeitschriften und die Fachmänner (Schelle und Bellermann), welche einst jene vernichtenden Urtheile über den ersten Band seiner „Musikgeschichte“ gebracht haben. Statt dessen flunkert er wie die Geheimmittelhändler ein Duzend Namen her, die alle ihm seine schriftstellerische Bedeutung attestirt haben sollen, darunter lächerlicher Weise Namen, die in unserer Kritik mit Herrn Dr. Reißmann eben auf ein und dieselbe Stufe gestellt worden waren! Und wo sind die schönen Urtheile zu lesen? Warum citirt sie Herr Dr. Reißmann nicht, damit man sie nachschlagen kann? Wir hatten die unsrigen ja genau citirt.

Sollen die „Grenzboten“ abermals prophezeien, wie vor vier Jahren, als Herr Dr. Reißmann sein Pamphlet gegen die „Hochschule für Musik“ ins Abgeordnetenhaus schickte? Es wäre eine zu wohlfeile Kunst. Herr Reißmann wird in Folge dieses Flugblattes in Leipzig dreimal so rasch abwirthschaften als in Berlin. Wir legen ihn zu den Todten.

Einen anderen Weg als Herr Reißmann, hat Herr Prof. Oscar Paul eingeschlagen, um die Bemerkungen, die wir in dem angeführten Artikel beiläufig auch seiner Person zu widmen genöthigt waren, zu entkräften. Er hat uns, mit Hinweis auf das Preßgesetz, durch seinen Sachwalter eine „Berichtigung“ zum Abdruck in diesen Blättern zustellen lassen. Wie der Leser sich gleich überzeugen wird, ließe sich der thatsächliche Inhalt dieser „Berichtigung“ bequem in vier bis fünf Zeilen zusammendrängen, und wir wären also durchaus nicht genöthigt, dieselbe in extenso wiederzugeben. Dennoch machen wir uns ein besonderes Vergnügen daraus, diese „Berichtigung“, augenscheinlich das Resultat mit Anderen gemeinschaftlich vergossenen saueren Schweißes, unsern Lesern buchstäblich mitzutheilen. Hier ist sie.

Berichtigung.

Die in No. 23 dieses Blattes befindlichen Angaben des anonymen Grenzboten-Berichterstatters über meine Thätigkeit mit Bezug auf Promotionsangelegenheiten enthalten verschiedene Unwahrheiten.

1. Herr Dr. Hugo Riemann, 1878—79 Privatdocent in Leipzig, jetzt Musiklehrer in Bromberg, von den „Grenzboten“ als „jüngerer Gelehrter“ bezeichnet, versuchte 1873 in Leipzig mit einer Arbeit zu promoviren, welche, abgesehen von ihrem sachlichen Inhalt, Angriffe gegen ein in hohem Ansehen stehendes Mitglied der philosophischen Facultät in Leipzig enthielt. Diese Arbeit, welche sich mit Musik beschäftigte, wurde zunächst von einer Autorität ersten Ranges auf diesem Gebiete beurtheilt. Der Grenzboten-Berichterstatter erweist mir also eine zu große Ehre, wenn er das von mir (dem Professor extraordinarius) verfaßte Gutachten als das allein maßgebende hinstellt. Die Arbeit des Herrn Dr. Hugo Riemann ist

überdies nicht von der philosophischen Facultät in Leipzig beanstandet worden sondern Herr Riemann, meinem damaligen Schüler, wurde die Vergünstigung zu Theil, dieselbe selbst zurückziehen zu dürfen. Daß die Facultät bei der Habilitation des Herrn Dr. Riemann eine andere Examinationscommission wählte, war ein Act der Unparteilichkeit. Den Begutachtern des Promotionsversuches, unter welchen sich ein hochangesehenes, allseitig verehrtes Mitglied der Facultät befand, konnte selbstverständlich irgend welche Theilnahme an den Examinationsarbeiten für die Habilitation des Herrn Dr. Hugo Riemann nicht zugemuthet werden.

2. Bezüglich der Behauptungen, welche der Grenzboten = Berichterstatter in der Besprechung der Reißmann'schen Promotionsangelegenheit über meine Thätigkeit mitgetheilt hat, widerlegt sich derselbe selbst. Der Grenzboten-Berichterstatter sagt über Dr. Reißmann S. 432: „Er (Reißmann) veröffentlichte bald darauf ein Buch, das nicht ohne Verdienst ist: „Das deutsche Lied in seiner historischen Entwicklung, Cassel 1861“. Daß die neue Bearbeitung dieses Buches (Berlin 1874) noch weit verdienstvoller ist, wissen die Sachverständigen. Wenn also von Seiten des Grenzboten-Berichterstatters behauptet wird, daß sich Herr Dr. Reißmann „auf dem ganz gewöhnlichen Wege, den jeder 22jährige Student am Schlusse seiner akademischen Studien einschlägt, seinen Titel erworben“ habe, so ist ihm entgegenzuhalten, daß der Titel auf Grund eines Buches, welches nach den Grenzboten schon in der ersten Ausgabe „nicht ohne Verdienst“, in der zweiten Bearbeitung aber in Wahrheit sehr verdienstvoll ist, rechtmäßig und nicht durch unrichtige Begutachtung erworben worden ist.

3. Die Unterstellung des Grenzboten-Berichterstatters, als sei der Artikel über Herrn Dr. Reißmann in der Modenzeitung von mir, dem Opernrecensenten des Tageblattes, ausgegangen oder geschrieben, ist eine unwahre.

Auf die Angriffe des Grenzboten-Berichterstatters, soweit sie sich gegen meine Person richten, zu antworten, halte ich für nicht würdig.

Leipzig, am 5. Juli 1880.

Dr. Oscar Paul, Universitäts-Professor.

Auf diese „Berichtigung“, die wir um ihres ersten Theiles willen abschriftlich Herrn Dr. Riemann haben zugehen lassen, sendet uns derselbe folgende Zeilen

Zur Aufklärung.

In ganz ähnlicher Weise wie in obenstehender „Berichtigung“ Herr Professor Dr. Oscar Paul, erzählte vor einigen Jahren ein gewisser Herr F. Schrattenholz (Reporter und Verfasser von Feuilletonnovellen, jetzt auch Inhaber eines Musikinstituts in Bonn) in einem musikalischen Fachblatte, ich hätte im Jahre 1873 „versucht“, in Leipzig zum Dr. phil. zu promoviren, es sei mir aber nicht geglückt, und ich hätte nachher den Doctorgrad an einer „kleineren“ Universität erlangt. Bei Herrn Schrattenholz lag der dolus auf der Hand, denn es galt mein Urtheil zu discreditiren;

bei Herrn Professor Paul dagegen ist die Annahme böswilliger Absicht unstatthaft, denn er bespricht den Vorgang meiner „versuchten“ Promotion zur Richtigestellung von Thatsachen, die seiner Meinung nach durch die Grenzboten entstellt worden sind. Die Form seines Berichtes ist indeß eine derartige, daß ich zu der „Berichtigung“ noch einige ergänzende Bemerkungen machen muß.

Es ist richtig, daß ich im Jahre 1873 den Versuch gemacht habe, mir den Doctorgrad an der Leipziger Universität zu erwerben und zwar durch Einreichung einer Arbeit über „Die musikalischen Intervalle, die verschiedenen Arten ihrer Temperatur und ihre Wahrnehmung durchs Ohr“. Herr Professor Paul war zur Zeit der Einreichung der Dissertation als Juror auf der Wiener Weltausstellung; nach der Mittheilung des Dekans der philosophischen Fakultät aber lehnten zwei ordentliche Professoren das Referat über meine Arbeit ab, weil deren Inhalt zu sehr rein musikalischer Natur sei; es mußte daher Herrn Professor Paul das alleinige Referat übertragen werden. Die Bemerkung in Nr. 23 der Grenzboten also, daß meine Arbeit „auf das Gutachten des Herrn Dr. Oskar Paul hin“ beanstandet worden sei, ist vollkommen correct. Herr Professor Paul hat aber einige Nebenumstände zu erwähnen vergessen, welche auf die Abfassung seines Gutachtens einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben und über welche ich in aller Kürze referiren muß.

Als Herr Professor Paul aus Wien zurückkehrte, war ich in Familienangelegenheiten nach Thüringen verreist. Zurückgekehrt, fand ich in meiner Wohnung ein Billet Pauls vor, welches mich zu einer wichtigen Besprechung in seine Wohnung citirte. Auf dem Wege zu ihm begegnete mir ein Freund (Mitschüler am Conservatorium, jetzt Lehrer an einem anderen Conservatorium), der mir aufregende Dinge erzählte: Professor Paul habe im Conservatorium, in Gegenwart einer größeren Anzahl von Schülern, nach mir gefragt, mit der Bemerkung, ich hätte der philosophischen Fakultät eine Arbeit eingereicht, auf die hin ich Doctor werden wolle; was ich geschrieben, sei aber der pure Unsinn. Empört eilte ich zu Paul. Nach wenigen Minuten mußte ich, daß Paul meine Arbeit entweder nicht gelesen oder nicht verstanden hatte. Er sprach mir seine Mißbilligung aus, daß ich ihn nicht um Rath gefragt, worüber ich schreiben sollte, ich hätte ein Thema aus der mittelalterlichen Musikgeschichte behandeln sollen. (Davon verstand ich damals absolut noch nichts.) Die zum Theil für mich sehr ergötzlichen Details unserer weiteren Auseinandersetzung übergehe ich; erwähnen will ich nur, daß man nach Professor Pauls Ansicht (die sich hoffentlich seitdem geändert hat), Combinationsöne auch dann hören kann, wenn man einen Ton angiebt — nur seien sie schwächer! Nach diesem denkwürdigen Ausspruche sprang ich auf mit den Worten: „Unter diesen Umständen soll es mir Vergnügen machen, mit meiner Arbeit abgewiesen zu werden!“ Das Schlussergebnis war, daß ich Paul versprach, ihm zur bequemeren Orientirung eine kurzgefaßte Inhaltsangabe meiner in seinen Händen befindlichen Dissertation anzufertigen, und ihm eine solche auf einem Octavblättchen mit rother Tinte geschrieben wirklich überreicht habe. Professor Paul gestand mir nun, daß er sich über meine Arbeit bereits anderweit (gegen Professoren)

derart ausgesprochen habe, daß es ihm nicht mehr möglich sei, dieselbe zur Annahme zu empfehlen; er wolle aber beantragen, daß mir dieselbe zur Umarbeitung besonders der auf Professor Drobisch bezüglichen Stellen zurückgestellt werde. Die in Pauls Berichtigung angedeuteten „Angriffe auf ein im hohen Ansehen stehendes Mitglied der philosophischen Fakultät“ bestanden nämlich in einer principiellen Ablehnung der Herbart-Drobisch'schen Auffassungen der Tonbeziehungen, welche von meinem an Helmholtz sich anlehenden Standpunkte aus nothwendig war. Drobisch hat sich unterdessen selbst zu Gunsten der reinen Stimmung ausgesprochen (Ber. d. math.-phys. Kl. der R. S. Ges. der Wissenschaften 1877), während ich mich umgekehrt dem von Drobisch verlassenen Standpunkte von der entgegengesetzten Seite aus genähert habe. (Vergl. meine „Musikalische Syntaxis“). Von einem „Angriffe“ auf Drobisch konnte aber um so weniger die Rede sein, als meine vollständig abweichende Grundanschauung ein Eingehen auf Drobischs geistvolle Arbeiten, deren Werth ich erst jetzt völlig erkenne, ausschloß. Die Bemerkung Pauls, daß meine Arbeit „nicht von der philosophischen Fakultät beanstandet, mir vielmehr die Vergünstigung zu theil geworden sei, dieselbe selbst zurückziehen zu dürfen“, ist unrichtig; ich erhielt dieselbe vom Dekan zurück als „in dieser Fassung für die Fakultät unannehmbar“, mit der Weisung, mich mit Professor Paul in Einvernehmen zu setzen, wie ich sie annehmbar gestalten könne. Anstatt dieser Weisung Folge zu geben, reiste ich am folgenden Tage mit der unterdeß aus dem Stegreife neu niedergeschriebenen Arbeit nach Göttingen, wo ich einige Monate später glücklich promovirte. Da Professor Loze, vielleicht der bedeutendste kritische Aesthetiker unserer Zeit, sich für meine Arbeit speciell interessirte und Professor Krüger, einer unserer gelehrtesten und denkendsten Musiker, des Fachexamen abhielt, so kann ich auf Ort und Art meiner Promotion mit Recht stolz sein. Die Göttinger Dissertation ist übrigens nicht die unveränderte Leipziger (hierin irrt der Grenzboten-Berichterstatter), sondern eine weitere Ausföhrung des letzten Theils derselben, mit dem Titel „Ueber das musikalische Hören“ (im Buchhandel als „Musikalische Logik“, Leipzig, Kahnt); die Ablehnung des Drobisch'schen Standpunktes ist in dieselbe aufgenommen (S. 3).

Als mir Herr J. Schrattenholz in der oben erwähnten Weise die verunglückte Leipziger Promotion vorwarf, ersuchte ich Professor Paul um einige berichtigende Worte; da er mich abschläglicb beschied, drohte ich ihm mit Veröffentlichung der Details — er wies mich an seinen Rechtsanwält. Unter solchen Umständen blieb mir nur ein Mittel, um die mir zugefügte öffentliche Verunglimpfung wieder gut zu machen: die Habilitation an derselben Universität, an welcher mir die Promotion nicht möglich gewesen war. Der philosophischen Fakultät in Leipzig schulde ich besonderen Dank, daß sie Professor Paul weder zum Referat über meine Arbeit noch zur Abhaltung des Colloquiums heranzog; wer weiß, ob es mir mit meinen „Studien zur Geschichte der Notenschrift“ nicht ähnlich ergangen wäre wie mit der Leipziger Doctor-dissertation.

Mit der Parantese „meinem damaligen Schüler“ scheint Herr Professor Paul mich des Undanks bezichtigen zu wollen; er wird indeß fogut als meine damaligen

Commilitonen wissen, daß ich seine Vorlesungen nur sehr selten besucht habe, und daß ich die Ideen zur Theorie der Musik, welche ich schon damals in Fachzeitungen verfocht, nicht seinem Unterrichte verdanke. Um schließlich etwaigen falschen Auffassungen meines Wegganges von Leipzig vorzubeugen, halte ich es nicht für überflüssig, zu erklären, daß derselbe nicht erfolgt ist, weil etwa mein Verhältniß zur Universität ein unerfreuliches gewesen wäre (ich muß im Gegentheil constatiren, daß mir von Seiten der Herren Professoren überall die größte Freundlichkeit entgegengebracht wurde), sondern weil man an anderer Stelle ein schändliches Spiel mit mir trieb und mich mit Hoffnungen auf eine lohnende Lehrthätigkeit hinhielt, die man nicht zu erfüllen gedachte. Als sich mir daher die günstige Chance bot, in die Stelle eines angesehenen und gesuchten Musiklehrers in Bromberg einzurücken, besann ich mich nicht lange, die mir liebgewordene akademische Thätigkeit aufzugeben. Ich hoffe aber, daß es mir vergönnt sein wird, in nicht allzuferner Zeit die Universitätskarriere weiter zu verfolgen.

Bromberg, im Juli 1880.

Dr. Hugo Riemann.

Unsere Leser werden aus dem Vorstehenden zur Genüge ersehen haben, daß die in Nr. 23 der „Grenzboten“ gegebene Darstellung, abgesehen von ganz unwesentlichen Nebendingen, vollständig richtig war und somit der erste Theil der obenstehenden „Berichtigung“ absolut hinfällig ist. Nicht viel besser aber steht es um das Uebrige. Was Herr Prof. Paul unter Nr. 2 der „Berichtigung“ schreibt, ist in hohem Grade unlogisch. Wenn unser Berichterstatter gesagt hatte, daß Herr Dr. Reißmann sich auf demselben Wege wie jeder am Ende seiner akademischen Laufbahn angelangte Student seine Doctorwürde „erworben“ habe, so sollte damit doch nur der von den guten Freunden des Herrn Reißmann immer und immer wieder vorgebrachten Lüge, daß Herr Reißmann wegen besonderer hervorragender Verdienste um die Wissenschaft Ehren halber zum Doctor ernannt worden sei, gegenübergetreten werden. Wie Herr Prof. Paul dem „entgegenhalten“ kann, daß die Promotion nicht in Folge „unrichtiger Begutachtung“ erfolgt sei, ist schlechterdings nicht zu verstehen. Was hat die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Begutachtung mit den Art- oder Gradunterschieden des gewöhnlichen Doctortitels und des Ehrendoctortitels zu schaffen? Wir erfahren jetzt durch Herrn Prof. Paul, daß der Doctortitel Herrn Reißmann auf Grund seiner „Geschichte des deutschen Liedes“ bewilligt worden ist. Wir wollen das glauben. Wiederum aber ist schlechterdings nicht einzusehen, wo ein Widerspruch herkommen soll, wenn unser Berichterstatter selbst von diesem Buche sagt, es sei „nicht ohne Verdienste“. Das Befremden darüber, daß die Leipziger Universität Herrn Reißmann die Doctorwürde überhaupt bewilligt hat, bezog sich, wie der Zusammenhang in unserem früheren Artikel deutlich zeigt, nicht darauf, daß Herr Reißmann promovirt worden sei, weil er die „Geschichte des deutschen Liedes“ geschrieben, sondern darauf, daß er promovirt worden ist,

obgleich er ein so schlechtes, lächerliches, von Sextanerschmizern angefülltes Buch wie den ersten Band seiner „Musikgeschichte“ geschrieben hat. Mit den großen Verdiensten der „Geschichte des deutschen Liedes“ ist es übrigens auch so bestellt. Herr Prof. Paul ist gar zu gern mit den „Sachverständigen“ bei der Hand. Die Wahrheit ist die, daß sich noch kein Mensch die Mühe genommen hat, dies Buch einmal so gründlich auseinanderzunehmen, wie es Schelle und Bellermann mit dem ersten Bande der Reißmannschen „Musikgeschichte“ gethan. Im Grunde ist es mehr eine gutmüthige Tradition, welche dieses Buch um eine Stufe höher stellt als die sonstigen schriftstellerischen Arbeiten des Herrn Dr. Reißmann.

Unter Nr. 3 seiner Berichtigung stellt es Herr Prof. Paul in Abrede, den biographischen Reclametrompetenstoß über Herrn Reißmann in Nr. 11. der „Allgemeinen Modenzeitung“ verfaßt zu haben. Nun, wer jahrelang zu seiner Erheiterung die Stilübungen gelesen, mit denen Herr Prof. Paul Woche für Woche, oft Tag für Tag im „Leipziger Tageblatte“ seine Mitmenschen über den Werth oder Unwerth der musikalischen „Darbietungen“ Leipzigs belehrt, kann über den Verfasser jenes Artikels in der „Modenzeitung“ nicht einen Augenblick im Zweifel sein. Herr Prof. Paul hat jahrelang über die in jedem Frühjahr abgehaltenen öffentlichen Prüfungen des Leipziger Conservatoriums, trotzdem daß er selber Lehrer an diesem Conservatorium ist, unter fingirter Chiffre lobhudelnde Berichte im „Leipziger Tageblatt“ veröffentlicht, Berichte, in denen er für seine eigenen Schüler natürlich stets am lärmendsten ins Horn stieß. Als ihm vorn Jahre einmal im Hofe des Conservatoriums das Unpassende dieses Verfahrens ins Gesicht hinein vorgehalten wurde, versuchte er auch anfangs, die Autorschaft jener Prüfungsberichte abzuleugnen, gestand sie aber doch schließlich zu mit den naiven Worten: „Na, und wenn ich sie nun auch schreibe, s' kann's doch niemand so wie ich!“ Und so sagen wir denn auch von jenem biographischen Aufsatz über Herrn Reißmann: „s' kann's doch niemand so wie er!“ Hält Herr Prof. Paul trotzdem seine Versicherung aufrecht, so müssen wir uns natürlich bescheiden. Es bleibt dann eben nichts weiter übrig als die Annahme, daß er einen stilistischen Doppelgänger hat, der seine Manier zum Verwechseln nachahmen kann. Dieser Doppelgänger ist es dann jedenfalls auch, der die von der unerhörtesten Lobhudelei strotzende Biographie des Herrn Prof. Paul in Reißmanns „Musikalischem Conversationslexikon“ verfaßt hat, welche die böse Welt bisher allgemein für eine Autobiographie gehalten.

Mit seiner abgenutzten Schlussphrase endlich wird Herr Prof. Paul keinen Urtheilsfähigen blenden. Wenn er das Bedürfniß fühlt, irgend etwas „für nicht würdig“ zu halten, so mag er mit seiner eigenen, der Reclame und dem Cliquenwesen dienenden Tageschriftstellerei den Anfang machen. Wenn er diese

endlich einmal an den Nagel hinge, so wäre ihm, der Leipziger Universität und allen gebildeten musikalischen Kreisen Leipzigs geholfen.

Es thut uns aufrichtig leid, daß wir unsere Leser im Vorstehenden mit einer Angelegenheit von rein localem Interesse behelligt haben. Aber es war nicht zu vermeiden, und am Ende hat die Sache doch eine über das locale Interesse hinausgehende Bedeutung. Leipzig genießt mit Recht den alten Ruhm, die Musikstadt Deutschlands κατ' ἐξοχήν zu sein. Nicht also, wie das Reißmannsche Pamphlet thörichter Weise sagt, die Leipziger Musikzustände zu heben, wohl aber um dem schwachvollen, corrupten Treiben entgegenzutreten, welches nun schon seit Jahren in einem Theile der musikalischen Kritik Leipzigs sich breit macht, haben die „Grenzboten“ ihre Stimme erhoben. Es war die höchste Zeit. Als die Kunde sich verbreitete, daß Herr Reißmann seine Uebersiedlung von Berlin nach Leipzig vorbereite, ging ein gelinder Schrecken durch die musikalischen Kreise Leipzigs. Was wird, so sagte man sich, unsere öffentliche Meinung in musikalischen Dingen sich erst bieten lassen müssen, wenn die Herren Paul und Reißmann mit vereinten Kräften das bisherige Partei- und Reclamegeschäft betreiben werden! Es wird eine gegenseitige Anloberei entstehen, die alles bisher in diesem Punkte geleistete übersteigen wird! An Elementen, die eine starke Neigung haben, dies saubere Duett nach Befinden zu einem Terzett, Quartett oder Quintett zu erweitern, fehlt es ohnehin in Leipzig nicht! So sagte man sich, und die gehegten Befürchtungen erfüllten sich nur gar zu bald. Kaum war Herr Reißmann da, so war auch schon die Sache im schönsten Zuge: Heute lobe ich dich, morgen du mich; heute preise ich dein neuestes Machwerk an, morgen du das meine; übermorgen Loben wir gemeinschaftlich einen Dritten und suchen ihn für uns zu ködern. Diesem Treiben wenigstens einigermaßen Einhalt gethan zu haben, können sich die „Grenzboten“ zum Verdienste anrechnen. Wie lange es nachhalten wird? Wir wissen's nicht, aber wir werden auf dem Posten bleiben.

Literatur.

Die Oster- und Passionsspiele. Literarhistorische Untersuchungen über den Ursprung und die Entwicklung derselben bis zum 17. Jahrhundert vornehmlich in Deutschland nebst dem erstmaligen diplomatischen Abdruck des Künzelsauer Fronleichnamsspielles. Von Gustav Milchsack. 1. Die lateinischen Osterfeiern. Wolfenbüttel, Zwiffler, 1880.

Zur guten Stunde, in der Zeit, da wieder durch die Oberammergauer Passionsspiele das Interesse des ganzen gebildeten Deutschlands auf die geistliche dramatische Dichtung gerichtet ist, erscheint die erste umfassende und gründliche, das gesammte vorhandene Material beherrschende Geschichte dieser Dichtungen. Das vorliegende